

GERHARD LUDWIG MÜLLER · MÜNCHEN

## IST RECHTGLÄUBIGKEIT FUNDAMENTALISTISCH?

### *1. Die Begrifflichkeiten nach den Terroranschlägen in Amerika*

«Nach dem 11. September 2001 wird nichts mehr so sein, wie es früher war» – dieser Satz wurde von Politikern nach den entsetzlichen Terroranschlägen in New York und Washington geprägt. Von der öffentlichen Meinung wurde er aufgenommen als Signatur einer Zeitenwende zu Beginn des voll unbekannter Gefahren lauenden 21. Jahrhunderts. Als Urheber des tausendfachen Todes, entsetzlicher Verstümmelung der Verletzten und des unermesslichen Elends und Leidens wurde der islamische Fundamentalismus ausgemacht. Gemäßigte Vertreter des Islam haben zu Recht betont, dass der Koran zwar u.U. zum Kampf für den Islam oder auch zur Verbreitung des Glaubens an Allah, den einzigen und wahren Gott, aufrufe, dass aber in keinem Fall terroristische, menschenverachtende Taten mit Berufung auf Gottes Willen gerechtfertigt werden können.<sup>1</sup> Andererseits hat sich aber über die Medien der Sprachgebrauch durchgesetzt, dass man eine allzu orthodoxe und dogmatische Auslegung des Koran und der anderen Quellen muslimischer Tradition für religiösen Fanatismus bis hin zur Begründung und Rechtfertigung terroristischer Akte verantwortlich macht.

Auch in der wissenschaftlichen Literatur zur Geschichte des Islam wird von «Orthodoxie» und «Rechtgläubigkeit» gesprochen. Islamische Rechtsgelehrte betrachten beispielsweise einen mystischen oder nach den Kriterien der griechischen Philosophie ausgelegten Islam als unzulässige Interpretation des Koran.<sup>2</sup> «Orthodoxie» im Islam steht gewissermaßen für die Weigerung, sich als Muslim in das System der modernen Demokratie mit garantierter Religions- und Glaubensfreiheit zu integrieren.

Im Bemühen, den Islam zu verstehen und Kriterien zur Unterscheidung von gewaltbereiter Koranauslegung und friedliebenden, toleranten, westlichen Muslimen zu gewinnen, haben westlich-säkularisierte und westlich-

*GERHARD LUDWIG MÜLLER, geboren 1947, Dr. theol., lehrt Dogmatik und Dogmen-geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission.*

christliche Kommentatoren die Position vertreten, in jeder Religion gebe es ein Potential zur gewaltsamen Verbreitung des eigenen Glaubens und zu terroristischen Anschlägen auf Andersgläubige. Selbstkritisch verwiesen sogar katholische Autoren auf einen «katholischen Terrorismus» der nordirischen IRA oder der baskischen ETA. Auch die Kreuzzüge der abendländischen Ritterschaft wurden einfach mit der Ausbreitung des Islam in den alten, ehemals vollständig christlichen Ländern Nordafrikas, Kleinasiens und Ägyptens parallelisiert unter Nichtbeachtung der Tatsache, dass es der Idee nach um die Befreiung des heiligen Grabes und den Schutz der christlichen Bevölkerung in Palästina ging – abgesehen freilich davon, dass kriegerische Handlungen eigenen Gesetzen des Destruktiven folgen und sich weit von der ursprünglichen Idee entfernen und sie u.U. konterkarieren.

In der großen Vergebungsbitte am 1. Fastensonntag des Heiligen Jahres 2000 hat Papst Johannes Paul II. Gott und die Menschen um Vergebung gebeten für Gewalttaten von Christen, die objektiv niemals mit dem Evangelium begründet werden können, so sehr sie aus der zeitbedingten Sicht der Beteiligten subjektiv auch als erlaubt angesehen worden sein mochten.<sup>3</sup>

Bezüglich des menschenverachtenden, gänzlich gottlosen Terrors von IRA und ETA muss man sagen, dass es sich um Terror von formell mehrheitlich katholischen Tätern handelt, dass aber Verbrechen gegen die Menschlichkeit von Katholiken, die vom Glauben abgefallen sind, nicht katholischer Terrorismus sind, und dass niemand in diesen Organisationen aufgrund des Glaubens handelt oder mit diesen Mitteln den katholischen Glauben verbreiten will. Natürlich kann man ebensowenig Hitler als einen katholischen oder Stalin als einen orthodoxen, Mao Tse-tung als konfuzianischen oder Pol Pot als einen buddhistischen Terroristen bezeichnen.

## 2. *Ist christliche Orthodoxie fundamentalistisch?*

Der portugiesische Nobelpreisträger José Saramago, der noch ganz in den Kategorien edler Humanisierung der Menschheit durch den Kommunismus denkt und von einem religionsfreien Paradies auf Erden schwärmt wie ein altgewordener Teenager, hat jüngst in einem Zeitungsartikel «Im Namen Gottes ist das Schrecklichste erlaubt»<sup>4</sup> den Glauben an die Existenz Gottes und sein Gericht über den Menschen nach seinen guten und bösen Taten (Himmel und Hölle) für den Terrorismus verantwortlich gemacht. Wer an Gott glaube, so Saramago, und wer seine Religion orthodox auslege, müsse sich notwendig zu den ausgesuchtesten Foltern Andersdenkender berechtigt fühlen. Orthodoxie und Menschlichkeit, Gottesglaube und Respekt vor dem Menschen seien so unvereinbar wie Feuer und Wasser.

Die kirchlichen Inquisitionsgerichte, vor allem die spanische Inquisition, hält Saramago für menschenverachtenden Terror, der mit innerer Notwendigkeit aus der orthodoxen Auslegung der Religion und der Berufung auf die höhere Wahrheit Gottes hervorgehe. Nur die Aufklärung habe das terroristische Potential der Orthodoxie zurückgedrängt und die Kirchenvertreter gezwungen, ihren gegen Andersdenkende und religionskritische Atheisten aufwallenden Jähzorn, wenn auch zähneknirschend, zu dämpfen und von offener Gewalt gegen sie abzusehen.

Von dem grotesken Missverhältnis der etwa 300 Todesurteile der spanischen Inquisition in drei Jahrhunderten<sup>5</sup> und der zwischen 1931 und 1936 von den roten Brigaden im Namen von Freiheit und Fortschritt über 8000 bestialisch ermordeter, wehrloser Gottgläubender, Priester, Nonnen und führender katholischer Laien schweigt Saramago geflissentlich. Kein Wort darüber, dass hinter den Morden von Hunderttausenden unschuldiger Menschen in der französischen Revolution, hinter Auschwitz, dem sowjetischen Gulag, der Kulturrevolution in China und den «killing fields» Kambodschas ein dezidiertes «Humanismus ohne Gott» und ein gnadenloser Kampf gegen die «Religion» als Feindin der Menschheit steht!<sup>6</sup> In Intellektuellenkreisen jedoch trifft man nicht selten auf diese Art von Wirklichkeitsverweigerung, die sich in eine heile Welt von Idealen einspinnt und diese nicht an der historischen Welt überprüft, sondern aus reinen Begriffen deduziert. Dabei schwelgt man, in ästhetisch glänzendem Stil, im Abscheu gegen die wahren oder vermeintlichen Greuelthaten des Christentums.

In den Analysen der religiösen Wurzeln von Terror und Fanatismus gewinnt immer mehr das Paradigma der Postmoderne etwa um Jacques Derrida und Jean-François Lyotard an Plausibilität: «Der Pluralismus ist das einzig Verbindliche.»<sup>7</sup> Es gilt geradezu als absolutes Dogma, dass der Wahrheitsanspruch der so genannten Offenbarungsreligionen, des orthodox ausgelegten Christentums, des Judentums und des Islams, ein friedliches Zusammenleben von Menschen absolut ausschließe. Daran aber meint man paradoxerweise, um der Pragmatik des «Weltethos» und der Zügelung des religiösen Fanatismus willen, bedingungslos festhalten zu müssen. Orthodoxie und Toleranz, d.h. Anerkennung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, könnten nie zusammengehen, es sei denn, der Orthodoxe gebe seine Orthodoxie und den Wahrheitsanspruch auf.

### *3. Der Vorwurf der Kritiklosigkeit und Rom-Hörigkeit an die Orthodoxie*

Dieses Paradigma des Relativismus hat sich auch die pluralistische Religionstheorie zueigen gemacht und behauptet es im Selbstwiderspruch zur eigenen angeblichen Offenheit für alle Positionen mit apodiktischer Unerbittlichkeit.<sup>8</sup> Vor allem der Glaube an Jesus Christus als das fleisch-

gewordene ewige Wort Gottes und damit des einzigen Mittlers der Menschen zur Wahrheit und zum Heil, die Gott für die Menschen bereithält, müsse deabsolutiert werden. Wer an die Tatsächlichkeit der Sünde Adams, die Historizität der Geburt Christi aus der Jungfrau Maria durch das Wirken des Geistes Gottes oder an die leibliche Auferstehung Christi glaubt und ihre reduktionistische Deutung als bloß mythische Einkleidung überzeitlicher existentieller Wahrheiten oder als zeitbedingte Einkleidung etwa der Besonderheit Jesu zurückweist, wird heute selbst innerhalb der Theologie oft als fundamentalistisch ausgegrenzt. Die christliche Orthodoxie besonders der Konzilien, die den Glauben an die Trinität und die Menschwerdung verbindlich ausgelegt haben, müssten mit allen exegetischen und historischen Mitteln dekonstruktiviert und damit auch demontiert werden, um die Gewaltmaßnahmen gegen Häretiker und Schismatiker a priori auszuschalten, die notwendig aus dem Anspruch auf den «Besitz der absoluten Wahrheit» folgten. Nur ein metaphysischer Agnostizismus und der erkenntnistheoretische Relativismus gegenüber dem absoluten Verpflichtungscharakter der geoffenbarten Wahrheit könnten den Frieden der Religionen – und damit den Weltfrieden überhaupt garantieren – und seien deshalb sittlich absolut geboten. Orthodox könne heute nur noch der erkenntnistheoretisch Naive und Zurückgebliebene oder der moralisch Verkommene sein.

Orthodoxie, dogmatische Auslegung der geoffenbarten Wahrheit, Fanatismus bis hin zum Terrorismus im Namen der geoffenbarten Lehre Gottes, bilden im öffentlichen Bewusstsein aber auch vieler katholischer Gläubiger und Universitätstheologen ein Amalgam, das man entweder mit der Wurzel ausrottet oder an dessen Giften ein Organismus unausweichlich zugrundegehen muss. Mit dem Kürzel «Fundamentalismus oder Dogmatismus», d.h. dem Willen zur reinen Lehre wird dies alles zusammengefasst.<sup>9</sup>

Wieweit diese Gedankenassoziation von Orthodoxie und fundamentalistischer Intoleranz auch in christlichen Theologenkreisen zur uneingeschränkten Herrschaft gekommen ist, zeigen die in ihrer theologischen Ahnungslosigkeit und wissenschaftlichen Unterqualifiziertheit bestürzenden Reaktionen einzelner Fachvertreter oder theologischer Gesellschaften auf die Erklärung «Dominus Jesus». Bei der Versammlung der Europäischen Gesellschaft für Theologie in Graz diesen Jahres hatten viele – nach Pressemeldungen – nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Wie oft war schon in der Geschichte das arrogante Überhören des Warnrufs Grund für den Untergang. In Stellungnahmen etwa von Leonardo Boff oder des Küngschülers Hermann Häring findet sich zur Sachproblematik der Einzigkeit und Universalität Christi und der Kirche keine weiterführende Erkenntnis. Nach Beweisen der Nichtübereinstimmung dieses Textes mit der

Hl. Schrift, der Tradition und besonders des II. Vatikanums oder auch der persönlichen Meinung Johannes Pauls II. sucht man vergebens. Wer in Smalltalks, bei Kongressen und allerlei Symposien und Konveniens nicht in das Lamento des antirömischen Affekts einstimmt, macht sich per se verdächtig, die Einheitsfront der deutschen «wissenschaftlichen Theologie gegen das geistig zurückgebliebene römische Lehramt» zu durchbrechen.<sup>10</sup>

Trauriger Höhepunkt dieser antirömischen Kampagne ist bislang die geradezu hasserfüllte Schmähchrift von Hermann Häring gegen Joseph Ratzinger<sup>11</sup>: keinerlei theologisch brauchbare Argumentationen, dafür aber eine persönliche Polemik unter jedem Niveau gegen den Präfekten der Glaubenskongregation, die jedes Maß an menschlichem Anstand geschweige denn christlicher Nächstenliebe vermissen lässt!<sup>12</sup> Es ist häufig in der kirchlichen Szene zu beobachten, dass man gegenüber den schärfsten Angriffen gegen die Kirche von außen verlegen-stotternd und servil bleibt, während man sich gegen die eigenen Brüder und Schwestern, die den Glauben ernst nehmen, und erst recht gegen die Bischöfe und vor allem «Rom» in besinnungslose Wut oder herrschsüchtige Betroffenheitsrhetorik hineinsteigert, sich mit Löwenmut in den Kampf wirft und dann von den Medien als «zeitgemäß» und «kritisch» feiern lässt. Besonders peinlich muteten die Entschuldigungsgesten bei den evangelischen Christen oder bei Menschen anderer Religionen für die ihnen von einem hartherzigen Dogmatismus zugefügten Beleidigungen an. Aufgabe des katholischen Theologen wäre es, den katholischen Begriff der Kirche überzeugend zu erklären oder Andersgläubigen den Zusammenhang von universalem Heilswillen und der instrumentalen Heilsnotwendigkeit der Kirche und der Heilmöglichkeit auch derer geduldig zu erklären, die aus eigener Schuld nicht zur Kirche gehören. Wer meint, «Dominus Jesus» habe der Ökumene ernsthaft geschadet und nicht ihre wahren Chancen aufgezeigt, der kann nur die Einheit der Kirche mit den persönlichen Sympathien ihrer Vertreter verwechseln, was sicher ein allzu brüchiges Fundament ihrer Einheit wäre. Die feindseligen Reaktionen auf «Dominus Jesus» seitens katholischer Theologen waren ungewollt ein Offenbarungseid des geistigen Zustands vieler Theologen, die in ihrer doppelten Loyalität zur Kirche und zum zeitgenössischen Dogma des universellen Relativismus innerlich hin- und hergerissen sind.

Wo man die Wiederholung des kirchlichen Urbekenntnisses zu Jesus als dem Herrn (Röm 10,9) in einem kirchlichen Dokument für inopportun hält und sie diplomatischen Winkelzügen opfern will, ist die im Taufcredo bezeugte Rechtgläubigkeit vom Zentralereignis der Selbsterschließung Gottes als Wahrheit und Leben für jeden Menschen abgetrennt. Der volle und rechte Glaube wäre im innerkirchlichen Ränkespiel zu einem Mittel innerkirchlicher persönlicher Diskriminierung verkommen. Der Vorwurf

an seinen Bruder oder Schwester im Glauben, fundamentalistisch zu sein, hat heute die innerkirchliche Diskriminierung «konservativ» aus alt 68er Zeit abgelöst. Ziemlich zurückgetreten ist der aus dem kommunistischen Vokabular entnommene Vorwurf «reaktionär», mit dem früher Nazis und Kommunisten die Christen überhaupt bezeichneten, der dann aber auch als Mittel zur Anfeindung innerkirchlicher Gegner reichlich Verwendung fand. Der Gegenbegriff ist noch im Gebrauch, wenn manche von ihrem «fortschrittlichen» Pfarrer schwärmen, der alle zur Kommunion einlädt, ob sie zur Kirche gehören oder nicht, ob sie an die wirkliche sakramentale Präsenz des gekreuzigten und auferstandenen Jesus als Herrn und Heilmittler glauben oder nicht oder ob sie die Hostie nur für ein Zeichen des menschlichen Angenommenseins halten, da doch der «liebe Jesus», dessen Gestalt man sich mit einigen Zitaten nach dem eigenen Bild und Gleichnis erschafft, auch niemanden «ausgeschlossen» habe.

Das Maß, nach dem sich jeder Christi nicht an seinen privaten philosophischen Spekulationen oder an den herrschenden Strömungen der Mediengesellschaft, sondern an dem Glauben zu messen hat, den die Kirche von den Aposteln empfangen hat und der der Kirche und besonders ihrem Lehramt zur authentischen Auslegung anvertraut ist, wird im Nachklang zum liberalen Kulturprotestantismus und des katholischen Modernismus als Ideologie verfehmt und als Mittel diffamiert, um sich bei den kirchlichen Autoritäten, die Posten und Macht vergeben können, beliebt zu machen. Deswegen fühlen sich die «Romkritischen», die «mutigen» Kritiker kirchlicher Autoritäten im Kampf gegen den Fundamentalismus und Orthodoxie natürlich auch in vollem Recht, wenn sie Priesterberufungen oder Lehrstuhlbewerbungen hintertreiben von solchen, denen sie selbstmächtig das Etikett «Fundamentalist» ankleben. Bei Probevorlesungen kommt es oft vor, dass vom Bewerber der Lackmустest der Romdistanziertheit abgefordert wird. Mit dem Meinungsstrom der Medien im Rücken und getragen vom antirömischen Affekt in den Gemeinden, kirchlicher Gremien und katholischer Organisationen verlangt die kritische Distanz zu Rom nicht viel Mut, sondern vielmehr umgekehrt die an sich selbstverständliche Loyalität jedes Christen gegenüber dem kirchlichen Lehr- und Hirtenamt (vgl. LG 25). Wer nicht bekennt, dass auch er mit dem Konzil von Chalzedon seine Probleme hat und Trinität und Christusglauben nicht ganz «so» dogmatisch sehe, und er natürlich gar kein Verständnis habe für den «Ausschluss von Frauen vom Empfang des Weihesakraments», wird als «zu» kirchlich abgetan und hat auf eine Platzierung keine Chance, wenn er sich nicht geschickt aus der Situation herausmogelt.

Die deutsche Sektion der Europäischen Gesellschaft für Theologie sieht sich zu Stellungnahmen nur herausgefordert, wenn das römische Lehramt

einem Kandidaten das «Nihil obstat» nicht erteilen kann. Die Frage, ob dies von der Sache her gerechtfertigt sein kann, wird gar nicht erst als legitim erwogen. Die Bindung der Theologie an das Lehramt erscheint wie eine Fesselung der freien Forschung, die man nur schwer in den Universitätssenaten vertreten kann. Keine Spur einer Einsicht in die Tatsache ist mehr erkennbar, dass gerade das Lehramt die Grundlagen der Theologie als Wissenschaft sichert und ihr den formalobjektlichen Aspekt vorgibt, unter dem sie sich als eigene Wissenschaft im Unterschied zur nur phänomenologisch ausgerichteten Religionswissenschaft etablieren kann. Die Reaktion auf «Dominus Jesus» hat offenkundig gemacht, dass die universitär verfasste Theologie zur Zeit keine Kraft besitzt, um an der Reform der Kirche und ihrem Dienst an der Wahrheit mitzuwirken, sondern dass sie selbst dringend einer durchgreifenden Erneuerung aus ihren Grundlagen bedarf. Wer im fahrenden Zug seinen Protest gegen das Reiseziel dadurch zum Ausdruck bringt, dass er fortwährend gegen die Fahrtrichtung läuft, wird am Ende vielleicht hinten vom Zug hinausstürzen.

Wenn von katholischen Theologen der Glaube an Jesus als den Herrn, nämlich das ursprünglichste Bekenntnis, aus dem die Kirche als Bekenntnisgemeinschaft überhaupt entstanden ist (Röm 10,9, Mt 16,16), als fundamentalistisch, orthodox, eng und gar als geistigen Terror gegen andere, die Jesus nach ihrem Gusto als exemplarischen Menschen oder irgendeinen der Propheten oder homo religiosus darstellen, diskriminiert wird, dann ist klar, dass der Begriff fundamentalistisch als theologische Kategorie nicht mehr taugt. Überholt ist damit der begriffsgeschichtliche Ursprung des «Fundamentalismus» als Kennzeichnung einer Exegese in protestantischen Gemeinschaften, insofern dort die alte Theorie der Verbalinspiration im Sinne einer schlechthinnigen Identifikation des Wortes der Heiligen Schrift mit dem Wort Gottes weiterwirkte. In dieser Form der Schriftauslegung wurde die grundlegende hermeneutische Bedeutung der literarischen Formen und Gattungen für eine adäquate Bibelauslegung unberücksichtigt gelassen. Überholt ist weiterhin auch «Fundamentalismus» als Bewertung religiöser Sekten bzw. die Anwendung der damit gegebenen Begriffsmomente (z.B. Manipulation der Gewissensfreiheit) auf alle katholischen Gruppierungen, die einem verdächtig vorkommen, vom Engelwerk über Comunion e Liberazione bis zum Opus Dei. Von der Behauptung, es gebe auch katholische Sekten, bis zur Selbstdiffamierung der Kirche als Sekte ist kein langer Weg.

Heute stellt sich die Frage, was Orthodoxie überhaupt ist und ob sie ihre Grundlage in der Tatsache einer geschichtlichen Selbstoffenbarung Gottes an jeden Menschen hat, deren Annahme aber unbeschadet ihrer vollmächtigen Vermittlung durch die Kirche, dem persönlichen Gewissen der Person anheimgegeben ist. So kann die Kirche sich ganz im Hinblick

auf die geoffenbarte Wahrheit definieren und zugleich in einer pluralistischen Gesellschaft leben und einen Staat mittragen, der auf den Werten der Religionsfreiheit des einzelnen und der Freiheit zur Vergesellschaftung jedes religiösen Bekenntnisses nach dessen eigenen Prinzipien aufgebaut ist.

Besteht eine Chance, das eigene Selbstverständnis der Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft zu Gehör zu bringen und sind die selbsternannten Wahrer der Werte des Pluralismus und der Toleranz bereit, die katholische Kirche von deren eigenen Voraussetzungen her verstehen zu wollen, anstatt sie in das Prokrustesbett ihres totalitären Pluralismusparadigmas einzuzwängen? Denn Pluralismus, der auf der Behauptung der apriorischen Wahrheitsunfähigkeit des Menschen und der Unmöglichkeit der Selbstoffenbarung der Wahrheit Gottes beruht, ist ein Widerspruch in sich und hebt die Toleranz als pragmatisches Prinzip des Zusammenlebens unterschiedlicher religiöser und philosophischer Gewissensüberzeugungen auf. Nur im Horizont der Wahrheitsfrage und der Gewissensfreiheit ihr gegenüber ist Toleranz möglich. Toleranz kann nicht auf der Bodenlosigkeit der Wahrheitsnegation errichtet werden. Erst die Anerkennung des absoluten Verpflichtungscharakters der Wahrheit im Gewissen der Person ermöglicht Toleranz als pragmatisches Prinzip des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Grundorientierung. Nur die Wahrheitsorientierung kann die endgültige Durchsetzung der Wahrheit eschatologisch Gott anheimstellen und vermag auf die innergeschichtliche Durchsetzung der Wahrheit als Menschenwerk zu verzichten, wodurch die Wahrheit unweigerlich zur ideologischen Totalitätskategorie verfälscht würde.

#### 4. *Orthodoxie als Fundament der Kirche*

Das Bildwort vom Fundament kommt in der Heiligen Schrift recht häufig vor. Wenn die Kirche mit dem Tempel verglichen wird, braucht dieses Gebäude ein Fundament. Gegenüber den sich in Glaubensparteien zerstreitenden Korinthern betont Paulus: Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus (1 Kor 3,11). Die Apostel sind «Mitarbeiter an Gottes Ackerfeld und Gottes Bau, dem Tempel Gottes» (1 Kor 3,9.16f).

Nicht einfach Jesus mit seinen mystischen Erfahrungen (von denen die Schrift nichts berichtet) oder seinen ethischen und lebenskundlichen Anweisungen wie ein ferner Religionsstifter ist das Fundament der Kirche, sondern Jesus, sofern er als der Christus und Herr von seinen Jüngern erkannt und anerkannt wird.

Die Kirche ist nicht Sammelbegriff für allerlei Menschen, die sich aufgrund ihrer subjektiven Jesus-Anwandlungen oder historischen Recherchen und exegetischen Interpretationskunststücken zusammentun und eine

Religionsgemeinschaft bilden, die sich ihre eigenen Organisationsformen gibt, wobei selbstverständlich niemand seine eigene subjektive Interpretation verabsolutieren darf. Heute muss auch der Neigung widerstanden werden, den faktischen Pluralismus innerhalb der Kirche als unüberwindbar defätistisch hinzunehmen in der Meinung, die materiellen Interessen und die Chancen zu einer lebenslangen Einstellung, die mit dem deutschen Kirchensteuersystem verbunden sind, könnten die Kirche trotz aller divergierender Tendenzen zusammenhalten.

Was die Kirche begründet, ist auch das, was sie eint, Jesus der Christus und ihr Glaube an ihn.

Im Ereignis seiner Selbstoffenbarung stiftet Gott aufgrund des von seinem Geist ermöglichten Glaubens an Jesus als den Sohn des Vaters seine Kirche, die auch die Kirche seines Sohnes und die Kirche seines Geistes ist, und er macht das Geheimnis ihrer Gründung im Leben Jesu offenbar (Mt 16,13–20). Der Glaube an Jesus den Christus ist sowohl von Gott selbst den Jüngern geoffenbart und damit Werk Gottes als auch präsent in seinem Medium: dem Bekenntnis des Petrus, dem Felsen, auf dem die Kirche als sichtbare Gemeinschaft gebaut ist und dem die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut sind, wobei schon hier deutlich wird, dass die Kirche in Christus das Sakrament der geschichtlichen Präsenz und Wirksamkeit des Reiches Gottes ist. «Die Kirche des lebendigen Gottes ist nichts anderes als die Säule und das Fundament der Wahrheit» (1 Tim 3,15). Aber welcher Wahrheit? Einer subjektiven Interpretation Jesu, einer historischen Nachforschung nach den Verhältnissen zur Zeit Jesu oder einer philosophischen Überlegung zum Begriff Gott oder einer logischen, ontologischen, thematischen oder physikalischen Einsicht?

Natürlich ist derjenige, der eine Offenbarung a priori nicht für möglich hält, der Meinung, dass die Überzeugung von ihrem tatsächlichen Ergangensein auch nur illusionären oder hypothetischen Charakter haben könne, und er reiht konsequent das kirchliche Zeugnis von der Tatsächlichkeit der Offenbarung in die subjektiven unüberprüfaren menschlichen Ansichten über das Unerkennbare der Transzendenz ein. Wenn ein solcher Agnostiker aber wirklich tolerant ist – wie er vorgibt –, dann kann er nicht von einem an die Tatsache der Offenbarung Glaubenden verlangen, dass dieser sowohl an seinem Glauben – der ja für den Agnostiker nur Täuschung ist – festhält als auch dass dieser seinen agnostischen Standpunkt teilt. Der Gläubige müsste sich ja dann gleichzeitig als naiv Glaubender und als aufgeklärten Skeptiker selbst verstehen. Entweder ist der Skeptiker prinzipiell skeptisch, dann ist er es auch gegenüber seinem skeptischen Standpunkt, oder er vertritt seinen Skeptizismus dogmatisch, d.h. mit Wahrheitsanspruch, dann hat er aber seinen skeptischen Standpunkt verlassen und sich zumindest eines Widerspruchs in seinem praktischen

Verhalten gegenüber denen, die an die Tatsache der Selbstoffenbarung der göttlichen Wahrheit glauben, schuldig gemacht und ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit verletzt. Der Christ hat das Recht, das ihm niemand streitig machen kann weder im Namen einer höheren Erkenntnis noch wegen des Postulats eines gesellschaftlichen Friedens der Religionen, der den Skeptizismus bedingungslos einfordert, an die Tatsache und die Wahrheit, in der Gott sich selbst dem Menschen offenbart hat und sich zum Grund seiner Erkenntnis und Vermittlung durch Menschen gemacht hat, zu glauben. Zurecht führt er seine Überzeugungen nicht auf eigene Reflexion und freie Spekulationen und sog. religiöse Erfahrungen zurück, sondern auf das Licht des Glaubens, das ihm der sich offenbarende Gott in der Gabe seines Geistes hat aufleuchten lassen: «Es ist das große Geheimnis unseres Glaubens» (vgl. 1 Tim 3,16), dass eben dieser Jesus der Christus, der Herr und einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der allein uns Zugang zu Heil und Wahrheit bringt (1 Tim 2,5), offenbart wurde im Fleisch (Inkarnation), dass er gerechtfertigt wurde durch den Geist (vgl. Röm 8,11), d.h. in der Auferweckung von den Toten, dass er geschaut wurde von den Engeln (Erhöhung zur Rechten des Vaters/Himmelfahrt), dass er verkündet wurde unter den Heiden (universaler Verkündigungsauftrag und Heilssendung der Kirche), auch geglaubt wurde in der Welt (die Freiheit der Glaubensannahme) und aufgenommen in Herrlichkeit ist (Christus praesens und Parusie).

So ist der von Gott selbst begründete, von Jesus vermittelte und vom Heiligen Geist eingegossene Glaube an Jesus den Herrn, d.h. die heilschaffende Gegenwart des einzigen und wahren Gottes und Schöpfers aller Menschen im *verbum incarnatum* das Fundament der Kirche und der Existenz jedes einzelnen Christen als Glied am Leib Christi, der die Kirche ist, die von ihm, der das All ganz und gar beherrscht, erfüllt wird (vgl. Eph 1,23).

Mit diesem konkreten Offenbarungsereignis und in der Stiftung der Kirche ist die erkenntnistheoretische Voraussetzung mitgesetzt und impliziert, dass Gott offenbarungsfähig ist und der menschliche Geist im geistgeleiteten Glauben auch zur Gotteserkenntnis fähig ist.

Es kann nicht eine vorweg eingenommene philosophische Haltung des Erkenntnisoptimismus oder des Agnostizismus die Interpretation des Zeugnisses der apostolischen Kirche determinieren wollen. So etwa die unbewiesene Grundüberzeugung, dass etwa philosophische Vorentscheidungen und Vorprägungen aus dem zeitgenössischen Judentum und aus der hellenistischen Kultur den Glauben an die Trinität, die Inkarnation, den Primat der Gnade etc. erst produziert hätten. Vielmehr waren die ursprünglichen Begleiter Jesu die Zeugen der Selbstoffenbarung Gottes an ihn (Primat des Ereignisses!). Dort nämlich, wo aus dem Nichts etwas ins

Dasein gerufen wird und Gott Jesus von den Toten auferweckt, offenbart sich Gott in seinem Gottsein un widersprechlich (Röm 4,17). Der Mensch als Kreatur Gottes lässt sich in diesem Offenbarungsgeschehen sowohl dem Inhalt wie der Form der Rezeption nach ganz und vorbehaltlos von dem ihn in-formierenden Wort Gottes bestimmen und überantwortet sich ihm vollständig mit ungeteiltem Willen: «Gerecht gemacht aus Glauben haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes» (Röm 5,1f).

Der Glaube als von Gott initiiertes und getragenes freies Sichöffnen des Menschen gegenüber dem *verbum incarnatum* ermöglicht eine wirkliche Teilhabe an der Erkenntnis Gottes, mit der er sich selbst seit Ewigkeit offenbar ist, und eine Vereinigung unseres Willens mit dem Willen Gottes, mit der er sich seit Ewigkeit selbst will und liebend bejaht. Darum ist es kein liturgiehistorischer Zufall, dass der Glaubende auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft wird und dadurch innerlich in Erkenntnis und Wollen vollständig bestimmt ist durch die Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes, der sich in seinem relationalen Selbstvollzug in der Bezogenheit von Vater-Sohn-Geist ewig selbst offenbar ist und sich durch die Heilsgeschichte und eschatologisch in der Fleischwerdung des Wortes und der Ausgießung des Geistes in die Herzen der an Christus Glaubenden sich offenbart und mitteilt als der, der er selber ist.

Die Rechtgläubigkeit beginnt nicht erst, wenn einer versucht, die lehramtlichen Formeln der siegreichen Behauptung der Tatsache der geschichtlichen Selbstoffenbarung wie die Formel einer Art höheren Mathematik auf ihre Kohärenz und Konsistenz zu überprüfen.

So wird die Meinung vertreten, das Neue Testament kenne noch keine Trinität oder Jesus könne nicht die Kirche gestiftet oder das Weisakrament in seinen drei Stufen eingesetzt haben. Im Grunde ist bei diesen kritischen Einwänden gegen die Orthodoxie ein positivistisches Offenbarungsverständnis leitend, das für alles und jedes notarielle Stiftungsakte oder beglaubigte Informationen des Religionsstifters nachweisen müsse.

Gewiss hat Jesus den Ausdruck Trinität nicht benutzt und sich als das inkarnierte Wort Gottes oder gar als die zweite Hypostase der Gottheit bezeichnet, die zu ihrer göttlichen Natur nun auch noch Träger der menschlichen Natur ist, aber Jesus hat sich in einer ganz einzigartigen und von andern unwiederholbaren Weise als der Sohn des Vaters präsentiert. Gott hat ihn beglaubigt und die Kirche hat seit Anfang an in der Taufe das Heil des Vaters, des Sohnes und des Geistes vermittelt. Oder was die Stiftung der Kirche durch Christus betrifft: Die Kirche ist das in Christus neu begründete und eschatologisch bereitete Volk Gottes, dem Jesus Anteil an seiner Sendung vermittelte und die nun im Namen Christi ge-

schichtliche Mittlerin des Heils ist kraft ihres sakramentalen Wesens. Oder: Christus hat natürlich nicht das spätere Dienstant in der Kirche beschrieben und geordnet. Grundlegend ist die Anteilgabe an seiner Sendung und Vollmacht, die er den Aposteln übertragen hat und die diese weitergegeben haben: Im Hinblick auf die sich herausbildenden Ortskirchen haben sie diese Vollmacht in Kollegialität nach dem Prinzip der Einheit im Ursprung und der gestuften Anteilgabe an der einen apostolischen Vollmacht und Sendung ausgeübt.<sup>13</sup>

Der schwerwiegende Fehler der Kritik an der orthodoxen Position zur Trinität, hypostatischer Union, Kirche, apostolischer Sukzession liegt am eigenen Fundamentalismus in Exegese und Patristik, dass man nämlich die orthodoxe Lehre an einem positivistisch und historistisch ausgewiesenen Offenbarungsdokument nachzuweisen fordert, ohne den notwendig geschichtlichen Charakter der Offenbarung und die geschichtliche Form ihrer Ausprägung zu berücksichtigen.<sup>14</sup> Wenn man aber die Geschichtlichkeit der Offenbarung und ihrer Vermittlung akzeptiert, darf das aber nicht zu einem lockeren Verbund von übergeschichtlichen Wesenswahrheiten und beliebig sich wandelnden geschichtlichen Formen verflacht werden. Vielmehr ist die Kirche gerade in ihrer geschichtlichen Gestalt Medium und Zeichen der Offenbarung, die sich gerade in ihrer Endgültigkeit und Irreversibilität der geschichtlich-menschlichen Gestalt der Kirche und ihres Glaubensbewusstseins einprägt und sich durch diese einmalig eingepprägten Formen gültig vermittelt.

Bei all den neuzeitlichen Auseinandersetzungen um das Verhältnis von Glaube und Vernunft, Dogma und Geschichte, Orthodoxie und Orthopraxis liegt der Mangel an einer theologischen Hermeneutik einer geschichtlichen Offenbarung zutage, die sich aus der verdeckten Herrschaft der Wesensmetaphysik seit dem Nominalismus über den neuzeitlichen Menschen ergibt. Diese Verdrehung der Wirklichkeitswahrnehmung über den Begriff, statt mit der Kenntnisnahme der Ereignisse und der Personen, macht es vielen Zeitgenossen schwer, ja unmöglich zu einem lebendigen, von keiner Vernünftelei angekränkelten Glauben zu kommen. Dabei könnte man der Versuchung erliegen, den vom Rationalismus aufgerissenen Graben zwischen Glauben und Vernunft im Sinne des Voluntarismus zu überspringen, indem man dezisionistisch dem Lehramt die alleinige Schiedsrichterrolle im Theologengezänk zuspricht, und aus ihr dann die Gewissheit der Glaubensinhalte ableiten will. Niemand hat bisher das Kunststück fertiggebracht, aus reinen Begriffen den Glauben an Jesus als Akt mit all den damit verbundenen Inhalten zu konstruieren.

Es ist immer die lebendige Begegnung mit Jesus, so wie die Jünger ihn in seiner leibhaftigen historischen Existenz erkannten oder wie die Späteren ihm in der lebendigen Überlieferung und Bezeugung der apo-

stolischen Kirche (Verkündigung, Liturgie, beispielhafter Nachfolge Jesu) persönlich, nicht im Begriffskorsett abstrakter Reflexionen, antreffen, die den Glauben auslöst, ihn in Vernunft und Liebe vermittelt und dann auch in der theologischen Reflexion auf den Logos der Hoffnung, auf Christus (1 Petr 3,15), die Möglichkeit des Dienstes an der Wahrheit gibt jenseits kalter Begriffsakrobatik oder der bloßen Gedankenrekonstruktion von Begebenheiten, indem man den Staub von archäologischen Resten abfegt. Dem Glaubenden ist eine solche personale Unmittelbarkeit zu Christus geschenkt, dass er auch ein in Christus begründetes Zutrauen hat in die geschichtliche Überlieferung der Offenbarung und umgekehrt.

Man braucht auch keineswegs zu gedanklichen Hilfskonstrukten Zuflucht zu nehmen, indem man den Begriff Orthodoxie mit Orthopraxis auszugleichen sucht, oder den Glauben als Akt des Vertrauens gegen seine Inhalte ausspielt, denn es ist nachgerade nur noch lächerlich, wenn Theologen sagen, man könne wegen Jesu Tod im Leben und Sterben auf Ihn seine Hoffnung setzen, zugleich aber die Heilsrelevanz seines Todes in Zweifel ziehen. Der rechte Glaube und das rechte Handeln sind weiterhin nicht Teilelemente des Bezuges zu Jesus dem Christus, denn der Glaube ist keineswegs ein theoretischer Bezug zu Jesus Christus, der dann sekundär auch in die sog. Praxis übersetzt werden müsste. Glaube ist vielmehr ein Handeln der völligen Selbstüberantwortung an Gott und die Anerkennung, dass ich mich nun in meinem Verhalten zu Gott und zum Nächsten ganz der Gnade Gottes verdanke und dass damit rechter Glaube an Christus identisch ist mit der Liebe zu Christus und damit auch aller, für die er sein Leben als Lösegeld eingesetzt hat (Mk 10,45). Niemand kann sagen, ich glaube an Christus, ohne ihn zu lieben und wer ihn liebt, glaubt an ihn.

Der der aufgeklärten Distanz zum christlichen Glauben entstammende Slogan, es komme nicht so sehr auf die «Streit entfachende Lehre» an, sondern auf ein Christentum der Tat, hat zwar die Selbstauffassung vieler Christen bis ins 20. Jahrhundert tief beeinflusst und das herrschende Vorurteil vom Christentum als Appendix bürgerlicher Moral und Ornament der «civil religion» befestigt. Mit der Selbsterschließung Gottes in seinem Wort und dem heilsnotwendigen Gehorsam des Glaubens, d.h. der Selbstüberantwortung des Menschen an Gott mit ganzem Herzen und ganzer Seele und allen seinen Kräften, hat das bürgerlich verflachte Christentum nichts zu tun.

Auch im Raum der Kirche in Mitteleuropa ist man vor der Gefahr nicht gefeit, die Kirche nicht aufgrund des Evangeliums zu legitimieren, sondern sich damit zufriedenzugeben, wenn man noch zur Gestaltung von Familienfeierlichkeiten oder als moralische Instanz etwa gegen Fremdenfeindlichkeit, nicht aber gegen den Mord an ungeborenen Kindern ge-

braucht wird. Die gesellschaftliche Relevanz ist nicht durch das Reichskonkordat gesichert, sondern im Evangelium verwurzelt und ein Bischof ist nicht durch die gesellschaftliche Rangordnung neben dem Staatsminister, sondern durch die Sendung Christi definiert.

Beim sog. Feierabendmahl während des Evangelischen Kirchentags in Frankfurt 2001 wies man den kirchlichen Glauben an die Realpräsenz Christi in der Eucharistie als fundamentalistisch und orthodox ab, da das Wort «Wer mein Fleisch isst...» vom heutigen Menschen nicht mehr verstanden werden könne. Statt sich in seinem Glauben vom Realismus der Inkarnation und der Hoffnung auch auf eine leibliche Vollendung des Menschen durch die Teilhabe an Christus in seiner leibhaftigen Existenz leiten zu lassen, verschanzt man sich hinter einem flacher nicht mehr möglichen Rationalismus. Aus der wunderbaren Gegenwart von Gottes fleischgewordener Liebe gestaltet man eine Art religiöse Matinee mit psychotherapeutischen und sozialpädagogischen Spielelementen.

Gegen eine Kritik an dieser Banalisierung von Kirche und Sakramenten immunisiert man sich durch den Gegenwurf, der Glaube an die Realpräsenz sei zeitbedingt, zu theoretisch und bringe dem heutigen Menschen nichts mehr. Glaube und Liturgie werden so von vornherein als Arsenal verschiedener Requisiten verstanden, die man nach Bedarf hervorholt und ummodelt, während man die Kirche als eine Art Beiboot im Schlepptau spätlinker Emanzipationsideologie mitführt.

Die furchtbaren Ereignisse in New York, aber auch die Menschenverachtung der atheistischen Ideologien des 20. Jahrhunderts und der Betrug der Menschen um ihre Hoffnung auf Gott durch die materialistischen und immanentistischen Absolutismen des Neokapitalismus müssten auch zu einem Umdenken in der Kirche führen. Schluss muss sein mit dem Verstummen vor dem modernen Menschen, den man in seiner Sinnlosigkeit allein lässt, weil man sich des Evangeliums schämt. Ein Ende muss sein mit den die Kirche zerreißen den Parteikämpfen und dem sinnlosen Sichanbrüllen innerhalb der Kirche, so dass man fast den Eindruck haben könnte, die Steigerung von Freund, Feind, Parteifreund sei doch noch möglich zu Bruder und Schwester in Christus.

Rechtgläubigkeit ist das Fundament der Kirche und die Quelle ihres Lebens in Jesus als dem Messias, dem Sohne Gottes, in dem uns durch den Glauben an seinen Namen das Leben (vgl. Joh 20,31), die Gnade und die Wahrheit gegeben ist (Joh 1,18).

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. Sure 9,29: «Bekämpft diejenigen der Schriftbesitzer, welche nicht an Allah und den jüngsten Tag glauben und die das nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und sich nicht zur wahren Religion bekennen, so lange, bis sie ihren Tribut in Demut entrichten (und sich unterwerfen)»: zit. Der Koran. Das heilige Buch des Islam. Nach der Übertragung von Ludwig Ullmann, neu bearb. u. erl. von L.W. Winter, München 1959.

<sup>2</sup> Vgl. Peter Antes, Art. Islam, III. Mystik, in: LThK<sup>3</sup> 5 (1996), Sp. 624.

<sup>3</sup> Vgl. Internationale Theologische Kommission, *Erinnern und Versöhnen. Die Kirche und die Verfehlungen in ihrer Vergangenheit* (= Neue Kriterien 2), hg. v. Gerhard Ludwig Müller, Einsiedeln/Freiburg <sup>3</sup>2001.

<sup>4</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.9.2001, S. 52.

<sup>5</sup> Vgl. zu einer sachlichen Darstellung des Problems Victor Conzemius, *Die Inquisition als Chiffre für das Böse in der Kirche*, in: *Stimmen der Zeit* 217 (1999) 651-668.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Stéphane Courtois u.a. (Hgg.), *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, München <sup>2</sup>1998.

<sup>7</sup> Franz Wolfinger, *Postmoderner Pluralismus und die Pluralität der Theologien*, in: Günter Riße u.a. (Hgg.), *Wege der Theologie: an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*. FS für Hans Waldenfels, Paderborn 1996, 87-96, hier: 89 (mit Verweis auf Jacques Derrida, *Wie nicht sprechen*. Verneinungen, Wien 1986, und Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, Graz 1986).

<sup>8</sup> Vgl. dazu Gerhard Ludwig Müller/Massimo Serretti (Hgg.), *Einzigkeit und Universalität Jesu Christi im Dialog mit den Religionen* (= Sammlung Horizonte. NF 35), Einsiedeln/Freiburg 2001.

<sup>9</sup> Eine ausgezeichnete Übersicht über Entstehung, Wandlung und gegenwärtige Bedeutung des Begriffs und der damit bezeichneten Prozesse und Sachverhalte bietet Karl Lehmann, *Fundamentalismus als Herausforderung. Versuch einer Antwort*: ders., *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen*, Freiburg-Basel-Wien 1993, 603-617 (Lit.). Vgl. auch Jürgen Werbick (Hg.), *Offenbarungsanspruch und fundamentalistische Versuchung* (= QD 129), Freiburg 1991.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die tendenziöse Sammlung von Reaktionen auf *Dominus Jesus* von Michael J. Rainer (Hg.), «Dominus Jesus». Anstößige Wahrheit oder anstößige Kirche? Dokumente, Hintergründe, Standpunkte und Folgerungen (Wissenschaftliche Paperbacks 9 des LIT Verlags), Münster-Hamburg-London 2001.

<sup>11</sup> Hermann Häring, *Theologie und Ideologie bei Joseph Ratzinger*, Düsseldorf 2001.

<sup>12</sup> Der Klappentext versteigt sich, um nur eine Kostprobe zu geben, zur Aussage, *Dominus Jesus* «würde ... in keiner theologischen Abschlussprüfung in einer deutschsprachigen Universität bestehen.» Auf S. 77 überrascht uns dann der Autor mit der Aussage, die katholische Theologie des 20. Jahrhunderts habe die Bibel als einzige Offenbarungsquelle entdeckt. Damit kann man allerdings nur dann ein theologisches Examen bestehen, wenn nicht theologisches Wissen, sondern die Gesinnung geprüft wird. Tatsache ist, dass die Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* Christus als einzige Offenbarungsquelle, Tradition und Schrift aber als Medien der Weitergabe der Offenbarung benennt. Wer sich sachlich zu diesem Thema informieren will, sollte den – neuerdings auch auf deutsch vorliegenden – Konzilskommentar von Henri de Lubac zu Rate ziehen: *Die göttliche Offenbarung* (= *Theologia Romana* 26), Einsiedeln/Freiburg 2001.

<sup>13</sup> Zur Problematik der gegenwärtigen Diskussion vgl. Gerhard Ludwig Müller, *Priestertum und Diakonot. Der Empfänger des Weihesakramentes in schöpfungstheologischer und christologischer Perspektive* (= Sammlung Horizonte. NF 33), Freiburg 2000.

<sup>14</sup> Ein Ausfall der modernen Dogmenhermeneutik liegt auch der Auswertung der biblischen und patristischen Quellen bei J. Riis-Camps, R. Joly, R.M. Hübner u.a. zugrunde. Aus dem theologisch völlig falschen Ansatz, dass die äußere Gestalt mit dem sakramentalen Wesen der Kirche nichts zu tun hat, deutet z.B. R.M. Hübner die einzelnen Phasen der Ausbildung des dreigliedrigen Amtes als eine willkürliche Festlegung auf eine einzelne von vielen unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Organisationsformen der Kirche, die auch heute austauschbar wären. Vgl. dazu Reinhard M. Hübner, *Die Anfänge von Diakonot, Presbyterat und Episkopat in der frühen Kirche*, in: Albert Rauch/Paul Imhof (Hgg.), *Das Priestertum in der Einen Kirche* (= *Koinonia IV*),

Regensburg 1987, 45–89. Im übrigen ist er nicht frei von systematischen Vorentscheidungen, da er die Chronologie der neutestamentlichen und frühpatristischen Schriften nicht auf historische Fakten und Beweise stützt, sondern sie von Erwägungen abhängig macht, was man zu einem Zeitpunkt gedacht haben kann oder nicht. Trinitätstheologisch ist es nach R. M. Hübner unmöglich, rational schlüssig und verantwortbar theologische Aussagen über die Trinität Gottes zu machen: «So ergibt sich, daß weder der Begriff der göttlichen *ousia* noch der *hypostasis* mit den Kategorien der klassischen Philosophie zu fassen ist. Deswegen mußten alle antiken und mittelalterlichen Interpretationsversuche, die grundsätzlich auf der Ebene der antiken Logik bleiben, notwendig in die Aporie führen ... Eine widerspruchsfreie Interpretation ist aufgrund der Genese der Formel ohnehin ausgeschlossen. Die Formel kann nur eine in philosophische Begriffe gefaßte Metapher für das Mysterium des absoluten, dennoch seinem Geschöpfe liebend zugewandten Gottes der Christen gelten» (Reinhard M. Hübner, Zur Genese der trinitarischen Formel bei Basilius von Caesarea, in: Manfred Weitlauff/Peter Neuner [Hgg.], Für euch – Bischof mit euch Christ. FS Friedrich Wetter, St. Ottilien 1998, 123–156, hier: 156). Dass man die gleichen schriftlichen Zeugnisse auch unter historischen Gesichtspunkt mit einer reflektierten historischen und theologischen Hermeneutik ganz anders deuten kann, zeigt auf überzeugende Weise z. B. für Ignatius von Antiochien José Juan Ayan in der Einleitung zur griech.-span. Ausgabe der Ignatiusbriefe, in: Fuentes Patristicas 2, Madrid 1991, 32–100.

<sup>15</sup> Vgl. zur Hermeneutik einer geschichtlichen Offenbarung und zu den Prinzipien ihrer Tradition Werner Löser, Karl Lehmann, Matthias Lutz-Bachmann (Hgg.), Dogmengeschichte und katholische Theologie, Würzburg 1985; Gerhard Ludwig Müller, Katholische Dogmatik. Für Studium und Praxis der Theologie, Freiburg <sup>4</sup>2000, 2–94.